



Wohnstift Karlsruhe

# ResidenzJournal

Ausgabe 64

Juli - August - September  
2025

# Liebe Leserin, lieber Leser,



Wohnstift Karlsruhe

der Begriff Digitalisierung ist in aller Munde. Seit einigen Jahren nutzen unsere Pflegekräfte des ambulanten Hausdienstes Tablets bei ihrer täglichen Arbeit. Auch auf der Pflegestation werden Computer eingesetzt. Gleichwohl ist in Deutschland Nachholbedarf in Sachen Digitalisierung offensichtlich, wenn wir uns beispielsweise zurückerinnern, wie die Gesundheitsämter in der Corona-Pandemie Infektionsketten per Fax versuchten nachzuverfolgen. Seitdem ist einiges in die Wege geleitet worden. Im April 2025 ist die elektronische Patientenakte an den Start gegangen. Auch der Koalitionsvertrag auf Bundesebene für die 21. Legislaturperiode zielt darauf, die Chancen der Digitalisierung im Gesundheitswesen und in der Pflege zu nutzen. Dieses Programm der Koalitionsfraktionen hebt den stufenweisen Ausbau der elektronischen Patiententakte hervor und baut auf digitale Technologien zur Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung und Vernetzung aller daran Beteiligten. Alle im Gesundheitsbereich und in der Pflege beteiligten Akteure sollen bis 2027 einen sicheren digitalen Datenaustausch gewährleisten.

Nun können Sie alle Ihre medizinischen Daten, Ihren Medikamentenplan und die Arztbriefe sowie die medizinischen Befunde in Ihrer elektronischen Patientenakte speichern lassen. Damit werden alle relevanten Informationen an einem Ort gespeichert und sind schnell auffindbar. Private Krankenversicherungen schließen sich nach und nach an und bieten ebenfalls die Nutzung einer elektronischen Patientenakte. Wir alle profitieren davon, dass Sie selbst und die Ärzte, die Sie konsultieren, die Befunde und letzten Blutwerte einsehen können. Mit diesen Effizienzgewinnen werden vorhandene Röntgenbilder genutzt und es kommt nicht dazu, dass noch ein weiteres Röntgenbild erstellt wird. Auch kann die Verträglichkeit der Medikamente besser aufeinander abgestimmt werden.

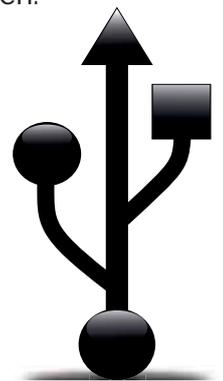
Für Sie besteht die Möglichkeit Ihre Krankenkasse aufzufordern, Dokumente wie einen Allergiepass oder eine Patientenverfügung in die elektronische Patientenakte hochzuladen, damit Ihre Behandlungen vor allem nach Ihren Wünschen ausgeführt werden können.

Als Wohnstift Karlsruhe stehen wir Ihnen bei diesem neuen Digitalisierungsschritt gerne mit Rat und Tat zur Seite. Um nun noch effizienter mit den Kliniken und Arztpraxen kommunizieren zu können, erhalten im Sommer 2025 alle Pflegebereiche ein Kartenlesegerät, wie wir es aus den Arztpraxen kennen. Indem die Versichertenkarten quartalsweise eingelese werden, werden die Kommunikationswege zwischen Arztpraxen, Krankenhäusern und Apotheken zu uns beschleunigt. Durch schnellere Informationsflüsse wird die pflegerische Unterstützung weiter verbessert. Gleichzeitig werden datensichere Kanäle genutzt, damit die bewährten Standards des Datenschutzes erfüllt werden.

Lassen Sie uns gemeinsam aufbrechen in die neuen digitalen Möglichkeiten und in die Sommermonate mit ihren vielen Farben.

In diesem Sinne grüßt Sie Ihre

Angela Querfurth  
Qualitätsmanagement



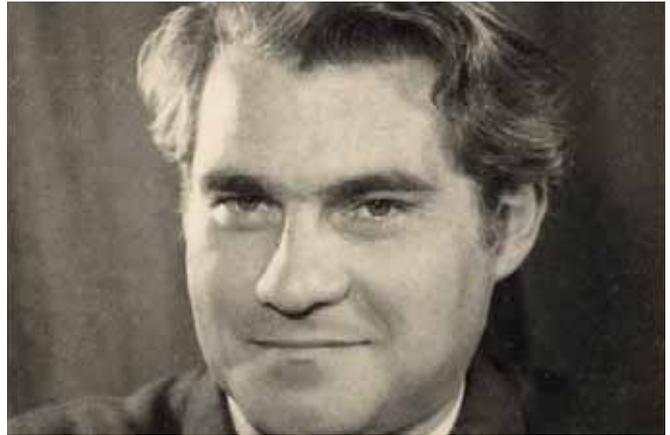
# Wer war Joseph Keilberth?

Ist er nicht schön geworden, unser Keilberth-Saal! Frisch renoviert mit strahlend neuer LED-Beleuchtung und vielfältigen multimedialen Funktionen, z. B. beleuchtetes Fenster mit Schneefall oder das schöne Karlsruher Schloss in seiner ganzen Breite. Das Warten hat sich gelohnt, wir können jetzt wieder alle in den Saal, um Konzerte zu hören, Veranstaltungen und Feste zu feiern. Der Name des Saales ist uns allen geläufig, aber die Person selbst, die ihm diesen Namen gab, ist wohl vielen unbekannt, dabei zählte Joseph Keilberth zu den bedeutendsten Dirigenten in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Keilberth wurde nur 60 Jahre alt, denn er starb ganz unvermittelt an einem Herzinfarkt auf dem Podium während der Aufführung der Oper „Tristan und Isolde“, die er am 18. Juli 1968 in München dirigierte. Ein grausamer, schrecklicher Schicksalsschlag für Familie, Verwandte und Freunde, sowie für die ganze Musikwelt. Doch für Keilberth schien sich eine Vorsehung zu erfüllen, denn er beneidete fast seinen Vorgänger in München, Felix Mottl, der an der gleichen Stelle dieser Oper, 55 Jahre zuvor, ebenfalls beim Dirigieren am Pult verstarb. „Schöner Tod“, war Keilberths Kommentar, „doch man kann es sich ja nicht aussuchen“.

Die Musikwelt trauerte damals um einen großen und berühmten Künstler, dessen künstlerischer Weg noch lange nicht vollendet war und der in Karlsruhe begann.

Geboren wurde er im Jahre 1908 als Sohn von Anna und Josef Keilberth, Solocellist an der Großherzoglichen Hofoper. Die Karlsruher sind mächtig stolz auf ihren großen Sohn, dessen Geburtsort sich rein zufällig ergab. Da für den Vater an der Münchner Oper keine passende Solistenstelle zur Verfügung stand, kam er auf Vermittlung nach Karlsruhe. In Wirklichkeit sind die Keilberths waschechte Bayern, die Vorfahren stammen gar aus der Oberpfalz. Aufgewachsen in der Sophienstraße 164 besuchte der junge Josef (wie er sich noch schrieb, später erst mit ph, um sich vom damals noch bekannteren Vater abzusetzen) das Helmholtz-Gym-



nasium, aber es zeigte sich schon früh die große musikalische Begabung, so dass er 1925 von der Schule „hinauskomplimentiert“ wurde, da er sich weniger hier als in der Hofoper aufhielt, völlig fasziniert von der Musik und den Menschen, die er dort traf. Der Hinauswurf aus der Schule hatte ihn wohl nicht besonders berührt, da er am Theater sogleich als Korrepetitor angestellt wurde. Im Juli 1926 war es endlich soweit, dass er das Orchester selbst leiten durfte. Im Januar 1928 aber war der entscheidende Tag, man überließ ihm die Leitung der ganzen Oper „Der Freischütz“. Keilberth bezeichnete dies als Beginn seiner eigentlichen Dirigententätigkeit. 1935 gelang ihm der große Schritt, er wurde zum Generalmusikdirektor berufen. Er hatte nur einen Gegenkandidaten (dieser mit politischer Unterstützung), aber das Orchester hatte sich für ihn entschieden. Später erfuhr man, wer dieser Kandidat war, kein geringerer als Herbert von Karajan.

In jungen Jahren war Keilberth sehr gesellig, traf sich zu „Männergesprächen“ im „Cafe Museum“ in der Waldstraße, oder im Weinlokal „Zum Karpfen“; man glaubte hier vor dem braunen Regime sicher zu sein. Er trat sogar in die Schlaraffia als Ritter Kna-Mottl ein.

Mit Kriegsbeginn wurden die Veranstaltungen spärlicher, Karlsruhe war für ihn wohl nicht mehr interessant genug, und so beschloss er Ende der Spielzeit 1940 die Stadt zu verlassen. Wie er schreibt, ist es ihm sehr schmerzlich gefallen, „im so stimmungsvollen, einst als Großherzogliches Hoftheater, von Heinrich Hübsch erbauten Haus“ seine Abschiedsvorstellung zu geben. Er konnte auch nie mehr zurückkehren, denn das Theater wurde im Oktober 1944 völlig zerstört.

Keilberth hatte inzwischen geheiratet. So zog er mit Familie und Hund nach Prag, um das „Deutsche“ Philharmonische Orchester zu leiten. Es ist nicht bekannt, wer ihm diese Stelle vermittelt hat, aber es war eine hoch offizielle Funktion im deutschen Reichsprotectorat. Er hatte zwar viele Freiheiten, musste sich aber auch Vorwürfe gefallen lassen. Er hat sie jedoch nie verstanden, weil er sich als einen völlig unpolitischen Menschen sah. Das letzte Konzert in Prag fand am 1. Mai 1945! statt, zu einer Zeit als sämtliche deutschen Konzertsäle schon geschlossen oder zerstört waren. Doch die Machtverhältnisse änderten sich abrupt, nach großen Unruhen gab es Verhaftungen und Verhöre (auch für Keilberth). Die Deutschen wurden zusammengetrieben und unter schweren Misshandlungen nach Deutschland abgeschoben. Keilberth wurde aus dem Zug herausgeholt, denn ein ausländischer Soldat hatte seinen Titel „Generalmusikdirektor“ militärisch gedeutet. Zum Glück konnte das Missverständnis aufgeklärt werden.

4

Nach großen Strapazen landete die Familie auf einem Elbdampfer in Pirna. Auf Drängen seiner Frau besuchte Keilberth am 10. Juni das zerstörte Dresden, traf dort viele Bekannte, die ihn sofort ansprachen: „Auf Sie warten wir gerade, die Dresdner Kapelle wird zurückgeholt“. Und so begann schon am 11. Juli mit der Saison 1945/1946 seine Verpflichtung in Dresden, die bis 1950 dauern sollte. Aber die Probleme mit dem Regime verstärkten sich, so dass Keilberth einen Wechsel nach Bamberg vollzog, zu seinen geliebten Sinfonikern, die fast alle noch aus der Prager Zeit stammten.

Er selbst konnte inzwischen problemlos von West nach Ost reisen, aber seine Familie musste mit einem Trick, mit dem Dienstwagen der Berliner Staatsoper, durch das Brandenburger Tor geschleust werden.

Die Familie ließ sich zunächst in Bamberg nieder, aber Keilberth nahm 1950 fast zur gleichen Zeit die Stelle des Generalmusikdirektors in Hamburg an, so dass die Familie auch in Hamburg einen zweiten Wohnsitz bekam. Seine Dirigententätigkeit wurde immer vielfältiger, Berlin, Wien, München, Salzburg, Zürich, ja über ganz Europa war seine Tätigkeit verstreut, denn

er hatte inzwischen eine ziemliche Berühmtheit erlangt. Große Orchester-Tourneen führten ihn nach Mexico und in die USA, nach Skandinavien und Portugal. Immer wieder kam die Anfrage aus München an ihn, als Generalmusikdirektor die Staatsoper zu übernehmen, aber er fühlte sich noch Hamburg verpflichtet. Erst 1959 wagte er den großen Schritt nach München an die Staatsoper. Damit erfolgte auch der Umzug der Familie nach Grünwald, die immer in seiner Nähe sein musste, er kümmerte sich liebevoll um sie. Einen ganz wichtigen Raum in der Laufbahn von Keilberth nahmen die Bayreuther Festspiele ein. Von 1952 bis 1956 war er dort tätig und dirigierte u.a. mehrmals den großen Zyklus „Der Ring des Nibelungen“. In den 5 Jahren in Bayreuth hat er von insgesamt 126 Aufführungen allein 56 geleitet, das sind beinahe die Hälfte aller Veranstaltungen.

München war nun seine letzte Station als GMD, sein Stammsitz sozusagen, was ihn aber nicht hinderte, Engagements in der ganzen Welt anzunehmen. Z.B. 1962 eine große Südamerikatournee in mehrere Staaten mit den Bambergern und auch eine Japan-Tournee, bei der er zum Ehren Dirigent des Tokio Sinfonie Orchesters ernannt wurde. Diese fast pausenlose Dirigiertätigkeit bedeutete großen Stress, und es ist nicht verwunderlich, dass Keilberth am Ende seines Lebens unter Depressionen litt. So konnte ihn ein einziger Buh-Ruf, obwohl gleichzeitig Applaus aufbrachte, aus der Fassung bringen. Er war außerdem stark zuckerkrank und gönnte sich viel zu wenig Erholung. So kam es fast zwangsläufig zur Katastrophe am 18. Juli 1968.

Sein Sohn Thomas schrieb ein bemerkenswertes Buch über seinen außergewöhnlichen Vater. Er konnte sämtliche Stationen des Dirigentenlebens seines Vaters ziemlich exakt nachvollziehen, weil dieser akribisch Notizen über Ort, Werk, Besetzung und Qualität der Mitwirkenden vorgenommen hatte. So ist eine lesenswerte Dokumentation von 800 Seiten entstanden, die ich in sehr verkürzter Form wiedergegeben habe.

Auch in Bamberg gibt es einen Joseph-Keilberth-Saal, in Dresden eine Straße und in München eine Straße und eine Schule mit seinem Namen.

# Als der Kohlkopf schrie

*Immer wieder einmal bringt das ResidenzJournal Erinnerungen und Geschichten von Bewohnerinnen und Bewohnern; vieles ginge sonst verloren. Im Alter darf man auf seine Vergangenheit zurückblicken und am schönsten ist es, sie mit anderen zu teilen.*

*So geht es auch um diese kleine Geschichte unserer Mitbewohnerin Sibylle Deussen. Sie ist einem schmalen Bändchen entnommen, in dem sie Geschichten aus ihrer Kindheit von 1940 bis 1956 aufgeschrieben hat. Sie spielten in der Nachkriegszeit in Freiburg, also in der französischen Besatzungszone.*

In der Nachkriegszeit, als das Essen rationiert war und viele Eltern nicht mehr wussten, wie sie ihre Kinder satt bekommen sollten, war es üblich, „hamstern“ zu gehen. Das aber war verboten, weil es für die Besatzung schon schwierig genug war, die eigenen Soldaten zu versorgen. Schließlich war alles zerstört und die Männer – so viele, auch die Bauern – waren im Krieg gefallen.

So waren an diesem Abend, wie schon so oft, meine Mutter und ihre Freundin Elsbeth mit ihren Rädern aufs Land gefahren, denn die Bauern hatten noch am ehesten etwas abzugeben. Diesmal aber waren sie mit leeren Körben auf dem Heimweg. Es dunkelte schon, und sie fuhren ohne Licht in der Hoffnung, keiner Kontrolle zu begegnen. Da entdeckte meine Mutter etwas, das ihr Herz höher schlagen ließ. „Elsbeth, schau doch mal, ein ganzes Feld voller Kohl!“, rief sie voller Begeisterung. Nun ja, - Kohl – werdet ihr denken. Da würde euer Herz gewiss nicht schneller schlagen; aber habt ihr schon einmal Dörrgemüse – also gedörktes oder getrocknetes Gemüse – gegessen, und zwar nur solches, wenn überhaupt? Mich schüttelt es noch heute, wenn ich an dieses Zeug denke: Und als einmal mein Cousin Fried zu Besuch war, und wir beim Essen saßen, stocherte er ganz gedankenverloren in seinem Suppenteller herum und murmelte vor sich hin: „Dörrgemüse, Dörrgemüse – eins – zwei – drei...“, was dann als geflügeltes Wort im Gedächtnis meiner Familie erhalten blieb. Ja, so war das da-

mals mit dem Gemüse, und vielleicht könnt ihr jetzt besser verstehen, warum meine Mutter so begeistert war. Schnell waren sie abgestiegen und kletterten zu dem etwas am Hang liegenden Feld hinauf. „Hast du vielleicht ein Messer dabei?“, fragte Elsbeth, und tatsächlich hatte meine Mutter eines eingesteckt und auch schon aus der Tasche gezogen.



Sie setzte es an den Stiel von einem dieser Kohlköpfe an und begann zu schneiden. Da kaum anzunehmen ist, dass ihr eine Ahnung davon habt, wie schwer so ein harter und rutschiger Kohlkopfstengel durchzuschneiden geht, so lasst euch sagen, dass meine Mutter sich schon ganz schön anstrengen musste. Und da fing doch dieser Kerl an zu quietschen und zu schreien, dass es in der Stille der Nacht weithin zu hören war. Meine Mutter hielt vor Schreck sofort inne, aber schon war es passiert! Eine Patrouille hatte den Lärm gehört und eilte herbei.

„He, was machen Sie denn da oben?“, rief der eine Soldat zu den beiden Frauen herauf. Ja, da war guter Rat teuer. Was nur sollten sie sagen? Doch nicht etwa, was sie gerade vorgehabt hatten, denn das war ja verboten und wurde schwer bestraft. Ich glaube, dass jetzt ein Schutzengel meiner Mutter etwas ins Ohr flüsterte, und so sagte sie: „Bitte entschuldigen Sie, Herr Hauptmann, aber wir müssen mal“. Und so hockten sie sich halt hinter die Kohlköpfe, um das glaubhaft zu machen und durften dann tatsächlich auch ungestraft nach Hause fahren.

Aber ob der Hauptmann ihnen wirklich geglaubt hat? Schließlich war damit ja noch nicht der Schrei des Kohlkopfes erklärt. Aber ich denke, auch unter den fremden Soldaten gab es manch einen, der um die Not der Bevölkerung wusste und ein gutes und mitleidiges Herz hatte.

# Vom „Thiergarten“ zur Altersresidenz für Elefanten

## Der Karlsruher Zoo hat eine bewegte Geschichte (Teil 1)

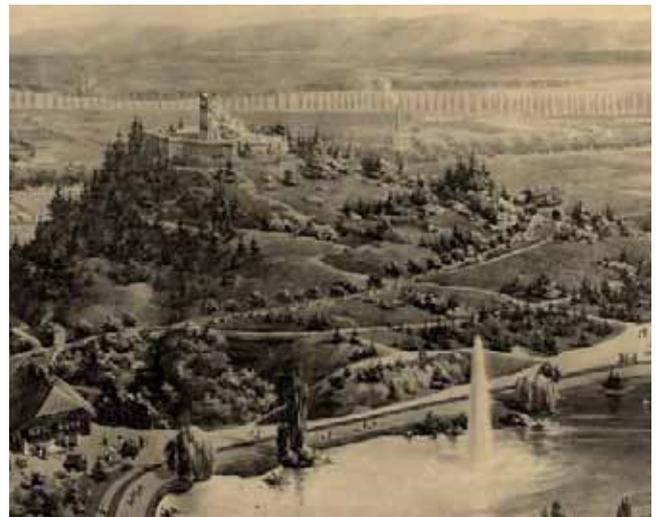
Hätten Sie es gewusst? Der Karlsruher Zoo ist der Einzige in Europa, der betagten Elefanten eine Altersresidenz bietet. Derzeit verbringen hier asiatische „Damen“ ihren Lebensabend. Der heutige „Zoologische Garten“ befindet sich in der ältesten innerstädtischen Parkanlage von Karlsruhe und gilt als eines der beliebtesten Ausflugsziele der Fächerstadt. Auf einer Fläche von neun Hektar erstreckt sich der Zoo innerhalb des Stadtgartens (der insgesamt 22 Hektar einnimmt) zwischen dem Kongresszentrum und dem Hauptbahnhof. Mehr als eine Million Besucher bestaunen und beobachten die insgesamt 6.784 Tiere aus 329 Arten (Stand Juni 2024) jährlich.

Seine Geschichte begann bereits 1823 mit dem Sallenwäldchen, das als öffentliche Parkanlage diente und zwar erst einmal ohne Tiere. 1861 wurde der Badische Verein für Geflügelzucht gegründet, der 1865 den „Thiergarten“ eröffnete. Anfangs gab es nur Geflügel und heimische Vogel- und Wildarten. Mit der Zeit kamen aber auch einige Schaugehege für Säugetiere wie Affen und zwei Braunbären sowie Schildkröten dazu. Die finanziellen Mittel waren jedoch bald erschöpft. So stellte man ein Gesuch auf Förderung. Großherzog Friedrich I. von Baden gewährte für den südlichen Teil des Sallenwäldchens und den Ludwigssee einen jährlichen Pachtzins von drei Gulden und stiftete auch einige Tiere aus seiner persönlichen Sammlung. (1 Gulden war um 1850 circa 13,40 Euro wert.)

Nun sollte die neu gegründete „Thiergartengesellschaft“ zusammen mit dem Geflügelzuchtverein das notwendige Kapital durch Schuldverschreibungen aufbringen. Sie konnten die enormen Kosten aber bald nicht mehr alleine tragen, sodass am 30. November 1868 ein neuer Tiergartenverein und ab 1869 das Tiergartenkomitee den Park übernahm. Mit weiteren Zuschüssen und Darlehen der Stadt Karlsruhe ging der Ausbau des Zoos nun schnell voran. Im Jahre 1869 besuchten bereits 50.000 Menschen den Tiergarten, der durch Spenden seinen Tierbestand kontinuierlich erweitern konnte. 1871/72 wurde das Sallenwäldchen in nördlicher Richtung noch einmal vergrößert, und 1877 ging der Tiergarten vollends in städtischen Besitz über. Die Stadt nahm weitere Gelände dazu und legte den Tiergarten mit der Parkanlage, die zwischen der Festhalle und dem Vierordtbad lag, zum Stadtgarten zusammen.

Nachdem Friedrich Ries die Leitung des Zoos übernommen hatte, wurde zwischen 1889 und 1893 der Lauterberg aufgeschüttet. Als Hochreservoir des Wasserwerkes fasste er mehr als 3,2 Millionen Liter und wurde mit 154 Metern die höchste Erhebung in der Innenstadt Karlsruhes. Durch die Aufschüttung entstanden der Lauter- und der Schwanensee und darauf die Radrennbahn und das Schwarzwaldhaus. Der Lautersee wurde aber nach dem Bau des Hauptbahnhofs im Jahre 1909 wieder zugeschüttet. Das Wasserreservoir aber blieb bis 1967 auf dem Lauterberg bestehen, bis im selben Jahr ein neuer Behälter auf dem Turmberg entstand.

Die 400 Meter lange und 7,35 Meter breite Radrennbahn wurde am 01. Juli 1890 für die Öffentlichkeit freigegeben, wenn gerade keine Radrennen stattfanden. Es gab für die Bahn eine „Kleiderordnung“, Darin wurde festgelegt, dass man nur in „anständigem Anzuge, langen Strümpfen und farbigen Tricots“ die Bahn befahren durfte. Die Nutzung kostete zwischen 30 und 50 Pfennigen. Wer keinen fahrbaren Untersatz hatte, konnte sich ihn im Schwarzwaldhaus ausleihen. Letzteres wurde im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört. An der Stelle steht heute eine Milchbar. Da die Einnahmen aber stetig zurückgingen, wurde die Rennbahn im Jahr 1896 geschlossen.



*Lauterberg und Rennbahn Stadarchiv KA.*

Seit 2011 ist am Südosthang des Lauterberges die Bergwelt Himalaya zu bestaunen. Dort sind unter anderem schöne Gehege für Schneeleoparden und Rote Pandas entstanden, am Südhang Gehege für Kropfgazellen, Volieren für Eulen und 2015 eine 450 m<sup>2</sup> große Anlage für Nasenbären als eine der größten dieser Art in Deutschland. Ab 1913 folgten weitere Gelände-Erweiterungen und der Bau eines Seehundbeckens als Freian-

lage nach dem Vorbild des Tierparks Hagenbeck bei Hamburg, das bis 2008 genutzt wurde. Mit dem Bau einer neuen Anlage für über vier Millionen Euro unter dem Motto „Lebensraum Wasser“ erhielten die Tiere ab 2009 auf 900 m<sup>2</sup> ein artgerechteres Zuhause. Pinguine, Seehunde, kalifornische Seelöwen und Robben können in einer neuen, wunderschönen Umgebung mit mehreren Ebenen und zum Teil gläsernen Außenbecken beobachtet werden.

Anlässlich des 200-jährigen Stadtjubiläums entstanden im Jahr 1914 der Rosengarten und 1918 der Japangarten, als einer der ersten Asiatischen Gärten Deutschlands. Mit der Zeit fanden in Karlsruhe auch exotische Tiere ein Zuhause, wie ein Königstiger im Jahr 1923 und ein Jahr später eine damals erst dreijährige Elefantenkuh namens Molly, die bis zu ihrem Tod durch eine Herzlähmung 1941 im Karlsruher Zoo lebte. Auch einige Elefanten lebten dort und starben an unterschiedlichen Ursachen, mal an Altersschwäche, mal durch Erkrankungen.



Mittlerweile ist Karlsruhe, wie anfangs schon erwähnt, der einzige Zoo in Europa, der eine Altersresidenz für asiatische Elefantenkühe hat. Diese kommen aus unterschiedlichen Zoos, oder sie sind ausgediente Zirkuselefanten.

Die mittlerweile 40 jährige Jenny, geboren in Myanmar am Golf von Bengalen und seit 2009 im Karlsruher Zoo, war der letzte Elefant des DDR Staatszirkus, der von der Treuhand aufgelöst wurde. Nach dem Tierpark Hagenbeck und dem Heidelberger Zoo kam sie in die Altersresidenz und lebt bis heute dort mit zwei weiteren Elefantenkühen namens Saida und Indra, deren Tochter, die erst vor kurzem hinzukam, in einer wunderschönen Anlage. Fertiggestellt im Jahr 2019 hat die Elefantenanlage mit früheren Haltungen von Elefanten in Zoos nicht mehr viel gemein. Der Boden auf der Anlage besteht

unter anderem aus Gras und im Elefantenhaus, das ein großes Glasdach hat, aus Sand, und es gibt eine Menge Beschäftigung für die betagten Elefanten. Das Wohnstift Rüppurr e.V. übernahm im August 2020 die Patenschaft für „Jenny“. Aus diesem Grund bekamen wir darüber auch die vom Karlsruher Zoo gestifteten Jahreskarten für unseren Bewohnerausflug im Mai.



*Jenny in der Altersresidenz Karlsruhe*

Der Tierbestand wuchs bis 1939 kräftig an, so dass es Überlegungen gab, den Zoo an den Stadtrand zu verlegen. Doch so weit kam es nicht mehr, denn der Zweite Weltkrieg brach aus. Viele Tiere starben an Futtermangel oder Infektionen. Auch viele Gehege wurden stark zerstört. Selbst der alte Baumbestand fiel dem Krieg weitgehend zum Opfer. Die restlichen überlebenden Tiere wurde in andere Zoos gegeben und der Stadtgarten zum Gemüseanbau genutzt, denn die Bevölkerung litt Hunger. Im Jahr 1947 wurden neue Tiergehege erbaut, und 1949 wurde der Zoo nebst Stadtgarten wiedereröffnet. Danach kamen schrittweise immer mehr Tiere dazu. 1960 hatte der Bestand den vor dem Krieg weit übertroffen.

Ab 1965 wurden die Anlagen im Hinblick auf die für 1967 geplante Bundesgartenschau erneut verändert. So wurden Gebäude abgerissen, Tiergehege ausgebaut, ein Streichelzoo und die Eisbärenanlage entstanden. Einige Tiere wurden in den Tierpark Oberwald verlegt und der Stadtgarten wurde nochmals „aufgehübscht“. Die Gondolettas zwischen Stadtgarten und Schwanensee sowie eine Wasserorgel wurden zu Attraktionen. Der Erfolg der Maßnahmen blieb nicht aus: Die Bundesgartenschau wurde von über sechs Millionen Menschen besucht. Über die weitere Geschichte des Zoos und seine Eisbären können Sie in der nächsten Ausgabe lesen.

Kerstin Pavisic, Markgrafen-Stift

# 125 Jahre Christuskirche

Sobald man als Evangelischer in die Fächerresidenz eingezogen ist und sich im Bürgerbüro polizeilich angemeldet hat, gehört man zur Gemeinde der Christuskirche. Dieses Gotteshaus feiert im laufenden Jahr sein 125-jähriges Bestehen und ist damit einer näheren Betrachtung wert.

Ausschlaggebend für den Bau der Kirche war die wachsende Bevölkerung in Karlsruhe in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Allein die Weststadt wuchs auf 6983 Einwohner an. Die ersten Planungen von Seite der Kirche begannen 1888. Zunächst musste man die Grundstücksfrage klären, und der Kirchenrat wandte sich an den Großherzog von Baden mit der Bitte, in dem neuen Stadtteil für die evangelische Kirche einen Bauplatz zur Verfügung zu stellen. Der Großherzog Friedrich I. stiftete ein Grundstück am Mühlburger Tor. Der ausgewählte Platz lag praktischerweise an den Gleisen der „Rheinthalbahn“, so dass das Baumaterial, vorwiegend Pfälzer Sandstein, direkt zur Baustelle geliefert werden konnte.

Die Kirchenbauinspektion und der Oberkirchenrat hatten für den Neubau bestimmte Vorstellungen. Das Gebäude sollte 1400 Sitzplätze haben, der Altar sollte im Zentrum stehen, und in erster Linie sollte die Kirche als Versammlungsraum dienen. Die Pläne wurden auch vom amerikanischen Kirchenbau beeinflusst. Ausschlaggebend waren allerdings die Richtlinien der Kirchenbaukonferenz in Wiesbaden. So entstand eine Auditoriumkirche: Das heißt, die Sitzreihen sind abfallend zum Altar hin angeordnet. Nach einem Architektenwettbewerb bekamen die beiden Architekten Robert Curjel und Karl Moser den Zuschlag. Der Neubau war im neugotischen Stil geplant, aber es wurden auch Jugendstilelemente einbezogen. Der geplante Baupreis von 450.000 Mark wurde allerdings nicht eingehalten, und am Ende kostete die Christuskirche 539.000 Mark.

Im Herbst 1896 wurde der Grundstein gelegt, und nach einer sensationellen Bauzeit von nur vier Jahren wurde das Gotteshaus am 14. Oktober 1900 eingeweiht. Den Haupteingang schmückte eine Rosette mit Pflanzen- und Blütenmuster in intensiven Rottönen. In der Mitte befindet sich der segnende Christus. Insgesamt hatte die Kirche zehn große, farbige Fenster mit biblischen Motiven und der Darstellung der beiden Reformatoren Calvin und Zwingli.

Für das Geläut waren Glocken aus Gusstahl geplant. Aber der Kirchengemeinderat entschloss sich doch, Glocken aus dem üblichen Glockenmetall Kupfer-Zinn gießen zu lassen, obwohl die natürlich teurer waren. Ihnen war ein kurzes Leben beschieden, denn im 1. Weltkrieg mussten sie abgeliefert werden, um Kanonen herzustellen. 1924 konnten wieder 4 Glocken geweiht werden, gegossen wurden sie in der Karlsruher Glockengießerei Bachert. Leider erlitten sie dasselbe Schicksal wie ihre Vorgängerinnen und wurden im 2. Weltkrieg konfisziert und eingeschmolzen.

Aber seit 1953 läuten wieder fünf Glocken, ebenfalls von den Gebrüder Bachert in Karlsruhe gegossen. Angeregt von den europäischen Glockentagen beschloss der damals amtierende Pfarrer Koch das Geläut mit einer tief-tönenden Glocke zu ergänzen. Diese sogenannte „Friedensglocke“, gespendet von Karlsruher Bürgern und Bürgerinnen, läutet jeden Mittag um 12 Uhr, um die Einwohner an die Schrecken der Kriege zu erinnern. Auch sie wurde von der Glockengießerei Bachert gegossen und mit der Aufschrift.

## ET IN TERRA PAX URBI ET ORBI

versehen. Dass der Ruf nach Frieden in der heutigen Zeit wieder enorm an Bedeutung gewonnen hat, konnte man sich vor einigen Jahren nicht vorstellen. Er ist gerade jetzt dringender denn je geworden.

Rückblickend erlebte Karlsruhe mehrere Bombenangriffe, zwei davon, 1942 und 1944, zer-



störten die Christuskirche erheblich. Die letzte verbliebene, kleine Glocke stürzte mit dem Turm in das Kirchenschiff und zerschellte. Brandbomben vernichteten die Inneneinrichtung. Die Gemeinde hatte nun kein Gotteshaus mehr.

Sofort nach Kriegsende begannen der Wiederaufbau und die Restaurierung. 1953 wurde das Geläut wiederum von der Karlsruher Glockengießerei hergestellt. Trotzdem blieb die Kirche viele Jahre ohne Turm und auch die vier Ecktürmchen fehlten. Erst 1985 bekam die Christuskirche ihren 60 m langen Turm wieder. In einem spektakulären Unternehmen mit einem Riesenkran wurde der Turmhelm auf den Sockel gehievt und befestigt. Die vier Ecktürme wurden 1988 in ihrer ursprünglichen Gestalt, versehen mit den Symbolen der vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, ergänzt.

Damit ist das alte, historische Stadtbild wieder hergestellt. Hoffen wir, dass die Spitze des Turms noch viele, viele Jahre gen Himmel zeigt und das Läuten der Glocken uns noch lange erfreut.

Ingeborg Niekrawietz, FR

9

\* \* \*

## Ohne Druck geht nichts!

Jeder Apfel brauchte einen Baum, an dem er wuchs. Jedes Stück Butter brauchte eine Kuh, die Milch gab. Jedes Produkt braucht einen Produzenten. Auch das ResidenzJournal braucht nicht nur Autorinnen und Autoren, die Artikel schreiben, sondern auch eine Druckerei.

Die Redakteurinnen und Redakteure des Journals besuchten neulich die Druckerei, in der das Journal alle Vierteljahr hergestellt wird. Sie fuhren zur Druckerei Schwall in Rheinstetten, einem Familienbetrieb, der 1898 gegründet wurde und seither in der fünften Generation geführt wird, zuerst in Daxlanden, ab 2019 in Rheinstetten.

Der Seniorchef, Herr Volker Schwall, erzählte aus der langen Geschichte, wie sich die kleine Druckerei in einem 1200-Seelen-Dorf durch Geschick und Fleiß im Wechsel der Zeiten emporarbeitete, später einen Verlag angliederte, der bis heute das Daxlander Wochenblatt „Allgemeiner Anzeiger“ herausgibt und selbstständig wurde. Die Firma überstand Kriege, Inflationszeiten, Krisenzeiten, wirtschaftliche Veränderungen.





Es gab eine stetige Entwicklung der Drucktechniken – vom handgesetzten Bleisatz zum Offsetverfahren, von der Entwicklung und Perfektionierung des Farbdrucks hin zur rasanten Entwicklung der Digitaldruckverfahren (Xerox, Laser usw.) mit immer neuen und teureren Geräten. Drucken wurde einst als „schwarze Kunst“ bezeichnet, und Setzer und Drucker wurden „Schwarzkünstler“ genannt. Sie sind, auch wenn aus dem „Schwarz“ inzwischen „Bunt“ wurde, noch immer Künstler von hohem Können.

10

Wir sahen, wie unser Journal photomechanisch mehrfarbig in mehreren Stufen gedruckt wird. Wir standen staunend nicht nur vor den vielen neuen hochtechnisierten Geräten, sondern ebenso staunend und bewundernd vor in den Sechzigerjahren gebauten und noch immer tauglichen Geräten aus der vordigitalen Zeit, die rein mechanisch arbeiten: Wunderwerke der Ingenieurs- und Konstruktionskunst. Wir sahen, was im Druckgewerbe genutzte Maschinen inzwischen nebenher alles können: Falzen, stanzen, heften, schneiden, laminieren, binden, bündeln usw.



Wir hörten, wie zunehmend auch im Druckgewerbe die Tendenz zu Großunternehmen geht, weil die Investitionen in immer teurer werdende Maschinen kleinere Betriebe überfordern. Das Druckgewerbe ist auch sonst im Wandel. Weil vieles übers Internet läuft, werden zum Beispiel die großen, gedruckten Kataloge der früheren Versandhäuser nicht mehr gebraucht. Vieles wird von früheren Kunden inzwischen durch Kopiergeräte selber hergestellt. Die Firma Schwall hat diese Veränderungen rechtzeitig erkannt, und als zweites Standbein ihre Produktpalette auf ein neues Gebiet erweitert: die Werbetechnik und damit verbundene Dienstleistungen. Dieser Zweig wird vom Sohn Tobias geleitet.

Werbemittel müssen gestaltet werden: Werbetafeln, Schilder und Plakate werden gefertigt, Beschriftungen angebracht, Fenster mit Folien versehen, Autos mit Logos oder Werbung beklebt usw.. Dazu gehörten auch digitales Schneiden und Fräsen vielfältiger Materialien. Eine sehr spezielle neue Aufgabe der Firma Schwall: Der Auftrag, Elektroladesäulen in ganz Deutschland mit Werbeaufklebern zu versehen und danach auch zu pflegen. Und sogar die Entfernung von Graffiti gehört zu den Dienstleistungen dieser Sparte.

Doch neben all diesen Entwicklungen: Die Firma Schwall, die sich inzwischen „Schwall Medien“ nennt, druckt auch weiterhin unser ResidenzJournal. Und wenn an Feiertagen auf den Mittagstischen eine festlich gestaltete Speisekarte steht: Auch die kommt von dort.

Martin Achtnich, RR



# Kräuterweihe an Mariä Himmelfahrt

## Das Fest „Mariä Aufnahme in den Himmel“

Das Fest „Mariä Aufnahme in den Himmel“ wird seit dem 5. Jahrhundert begangen und soll daran erinnern, dass Maria, die Mutter Jesu, nach ihrem Tod leiblich in den Himmel aufgenommen worden sein soll. Es hat zahlreiche Künstler, vor allem Maler, zu Darstellungen inspiriert und ist mit vielen Bräuchen verbunden, darunter auch die Weihe von Kräuterbüscheln, die dann in der Wohnung aufgehängt wurden, oft auch im Kuhstall. Mancherorts werden sie in den Raunächten dann zum Räuchern verwendet, um böse Mächte abzuwehren. Im Jahr 2024 wurde der alte Brauch der Kräuterweihe in der Fächer-Residenz von mir wieder aufgenommen.

Mit dem „Weihebuschen“ soll nicht nur ein Stück alten Brauchtums wiederbelebt, sondern auch daran gedacht werden, wie wichtig der Schutz der Natur für das ökologische Gleichgewicht ist. Es ist zu hoffen, dass auch in diesem Jahr die Tradition fortgeführt wird.

Marthamaria Drützer Heilgeist, FR

### Wie es zur Kräuterweihe kam

Das Fest Mariä Himmelfahrt wird in der katholischen Kirche am 15. August begangen und ist nicht nur auf dem Land, sondern in vielen Städten unserer Heimat mit dem Brauch der Kräuterweihe verbunden. Der Brauch geht auf die Legende zurück, beim Öffnen des Sargs der verstorbenen Gottesmutter Maria sei nicht ihr Leichnam, sondern eine Fülle von duftenden Kräutern und Blumen vorgefunden worden. In der Fächer-Residenz feiern wir in der Regel am dritten Sonntag im Monat im Vortragssaal eine Heilige Messe, da aber der 15. August auf einen Wochentag fiel, kam die Idee auf, den Gottesdienst am 18. August Mariä Himmelfahrt zu widmen und auch den Brauch der Kräuterweihe aufzunehmen, und zwar mit der Weihe von Kräutern, die in der Nordstadt in unmittelbarer Nähe unseres Hauses wachsen. Neun verschiedene Kräuter kamen zusammen. Sie wurden zu kleinen Kräutersträußchen zusammengebunden und in eine

große Vase am Altar gesteckt. Im Gottesdienst segnete ich dann die Kräuter und nach dem Gottesdienst durften die Mitfeiernden etwas von dieser duftenden Pracht mit in ihr Apartment nehmen.

Idee und Gestaltung dieser Messe gingen übrigens von einer Gruppe aus, die sich samstagsabends nicht nur zum Singen und Beten trifft, sondern auch kirchliche und religiöse Fragen diskutiert. Die Mitglieder dieser Gruppe organisierten das Sammeln und Binden der Kräuter, und was an Organisation zur Umsetzung der Idee sonst noch nötig war. Dieser Kreis steht allen Interessierten offen, jeder kann mitmachen. Vielleicht auch in diesem Jahr beim Sammeln für Marienkräuter.

Werner Pohl, FR

### Welche Kräuter wurden geweiht?

Johanniskraut, Flockenblume, Schafgarbe, Doppelsame, Wilde Möhre, Rainfarn, Reitgras, Fingerhirse und Borstenhirse hießen einige der Kräuter, die Pfarrer Pohl, in Sträußen gebunden, bei der Kräuterweihe segnete. Die Pflanzen waren am Tage zuvor in der Umgebung der Fächer Residenz an Wegrändern, auf Parkplätzen und auf kleinen Rasenstücken gesammelt worden. Einige der bekannten Pflanzen wie Löwenzahn, Hornkraut oder Ehrenpreis waren allerdings nicht vertreten, da sie zu kleinwüchsig sind. Die typischen Gartenpflanzen, die zu dieser Zeit schon üppig blühen, wie Schwertlilien, Margariten, Ringelblumen, Rudbeckia, Pfingstrosen und andere, waren in den gesegneten Sträußen ebenfalls nicht vertreten, es sollen eben Wildblumen sein, die gesegnet werden, und die ohne große Fürsorge des Menschen überall blühen. Deshalb waren auch einige Gräser vertreten, so das Reitgras, die Fingerhirse und die Borstenhirse.

Gerade diese oft unbeachteten Wildpflanzen am Zaun, am Bachufer, auf Parkplätzen, am Buschrand und auf der Wiese haben für die Natur eine große Bedeutung. Sie sind Nahrungsgrundlage und Wohnraum für viele

Kleinlebewesen, wie z. B. Insekten. Die Blütenpollen und der Nektar sind Basisfutter für viele Bienenarten und Schmetterlinge. Die Blätter sind Wohnraum und Nahrung für Raupen und Käferlarven. Dabei gibt es oft Spezialisierungen: Eine bestimmte Art von Insekten benötigt

eine spezielle Blüte, und eine Pflanzenart hat ganz bestimmte Blattläuse. So wird die Kräuterweihe auch ein Symbol für die Sorgfalt, mit der der Mensch die Natur schützen sollte.

Dietmar Schott, FR



\* \* \*

## Gedächtnistraining

Liebe Freunde\*innen des Gedächtnistrainings,

Diese Monate Juli, August, September sind für viele Menschen die wichtigsten im Jahr. Warum? Große Ferien!



1. Schließen Sie doch bitte mal die Augen und holen Sie Ihre persönlichen Ferienerinnerungen ins Licht.
  - Was bedeuten Ferien für Sie?
  - Wohin sind Sie gerne gereist?
  - Wenn ich eine gute Fee wäre, wohin dürfte ich Sie zaubern?

12

In Erinnerungen schwelgen ist Gedächtnistraining. Genießen Sie die schönen Bilder, die Ihr Gehirn für Sie gespeichert hat.

2. Sommer bedeutet auch eine vielfältige Küche: Was wächst in dieser Zeit bei uns und kommt frisch geerntet auf den Tisch?
  - Leckere Tomaten, Salate...Nennen Sie weitere Produkte.
  - Was ist Ihr Lieblingsommergericht?



### 3. Sommerlaune

- Schreiben Sie die Buchstaben des Wortes dem Alphabet nach sortiert auf, möglichst ohne hinzuschauen.
- Bilden Sie aus den Buchstaben fünf neue Worte, z.B. Laus.
- Können Sie das Wort auch rückwärts aufschreiben?

4. Kopfrechnen ist ein prima Mittel, den Arbeitsspeicher zu aktivieren und die Konzentrationsfähigkeit zu verbessern, möglichst im Kopf, Stift und Papier sind auch erlaubt.

$5+2+40+6=$

$63+4+9+5=$

$36+23+29+86=$

$7+5+17+59=$

$19+16+8+25=$

Prima, schön, dass Sie mitgemacht haben.

Viel Freude bei den Übungen und einen herrlichen Sommer!

Birgit Großhans  
Zertifizierte Gedächtnistrainerin



# Achtsamkeit

Als wir in die Residenz Rüppurr einzogen, fiel uns sofort ein wunderbarer Türöffner auf: Jede/r begrüßte jede/n. Und wir haben dieses Ritual liebend gern angenommen. Denn es ist ja nicht nur ein freundlicher, wenn nicht sogar fröhlicher Gruß. Meist ist er dann auch noch mit einem freundlichen Blick und sogar mit einem Lächeln begleitet. Und fast alle Mitbewohner grüßen gerne, mittags auch noch verbunden mit einem „Guten Appetit“. Und nicht nur die Bewohner grüßen, besonders fällt das bei den Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des AHD und des Pflegedienstes, den Hausmeistern und den Angestellten auf, verbunden bei manchen mit einem so herzlichen Lächeln, dass man das Lächeln gerne noch einige Zeit im Gesicht mitnimmt.

Ich stelle fest, dass es mir sehr gut tut, wenn ich von meinen Mitmenschen wahrgenommen, ja vielleicht sogar beachtet werde. Denn jemanden achten bedeutet ja, jemanden schätzen und Rücksicht nehmen. Und wie wunderbar ist es gerade in unserer Miniwelt des Wohnstifts, nicht nur beachtet zu werden, sondern auch meine Mitbewohner zu beachten und sie achtsam zu begleiten. Wie zum Beispiel eine Nachbarin, die an der Tür einer anderen klingelte und sie erkrankt und hilfsbedürftig vorfand. Und da fällt mir ein Spruch von Thich Nhat Hanh ein:

„Wenn die Achtsamkeit etwas Schönes berührt, offenbart sie dessen Schönheit. Wenn sie etwas Schmerzvolles berührt, wandelt sie es um und heilt es.“ Das Wort Achtsamkeit ist gerade sehr modern. Es werden viele Übungen und Trainingsprogramme für Achtsamkeit angeboten, und Firmen, aber auch Kliniken, haben auch registriert, dass gestresste Mitarbeiter von solchen Übungen profitieren, sie sprechen von allgemein höherem Wohlbefinden und besserem Schlaf.

Aber was bedeutet Achtsamkeit für uns im Wohnstift, und taugt das Nachdenken darüber auch für uns? Eine Übung dazu wäre das Nichtbeurteilen. Wie schnell habe ich eine/n Mitbewohner/in eingeordnet, be- und verurteilt und bin ganz überrascht, wenn ich bei einer Ver-

anstellung neben ihm/ihr sitze, mich mit ihm/ihr unterhalte und ihn/sie richtig sympathisch und unterhaltsam empfinde. Des Weiteren sollte man mehr Geduld aufbringen. Beim Mittagessen können wir das üben: „Immer bekommt der Nachbartisch sein Essen vor uns!“ Oder wie oft höre ich Bewohner schimpfen, weil der Fahrstuhl wieder so lange auf sich warten lässt. Mit Ungeduld lässt sich aber kein Prozess beschleunigen.

Der nächste Punkt ist für uns wohl nicht so schwer, weil das Alter uns auch Gelassenheit schenkt. Es wäre gut, wenn wir wieder mehr staunen könnten, alles wieder so zu sehen, als wäre es das erste Mal, also am besten wieder mit Kinderaugen. Üben Sie das mal bei einem Gang in den Park. Eine weitere Übung wäre die der Akzeptanz. Wenn ich Kopfschmerzen habe, akzeptiere ich, dass ich Kopfschmerzen habe. Warum akzeptiere ich nicht meine Falten im Gesicht, dass mir Namen nicht mehr einfallen, oder dass meine Mobilität nachlässt. Ich muss lernen, die Dinge so zu sehen, wie sie im Moment wirklich sind und sich meistens nicht ändern lassen.

Für die Übung des Loslassens wird in Indien eine nette Geschichte erzählt, wie man Affen fangen kann: Die Jäger schneiden ein Loch in eine Kokosnuss, das gerade groß genug ist, dass ein Affe seine Hand hindurch stecken kann. Dann legt er eine Banane in die Kokosnuss und versteckt sich. Der Affe kommt herunter, steckt seine Hand hinein und schnappt sich die Banane. Aber die meisten Affen lassen anscheinend nicht mehr los. So entdecken wir wohl schnell, dass es bestimmte Gedanken, Gefühle und Situationen gibt, die schon lange zurück liegen, an denen aber unser Geist festhalten möchte. Nicht zu vergessen ist die Dankbarkeit. Am Ende eines erfüllten Lebens können wir uns wohl alle auch an viele Ereignisse erinnern, die unser Leben in gute Bahnen gelenkt haben, die uns gut getan haben. Sharon Salzberg sagte: Achtsamkeit ist nicht schwierig, wir müssen uns nur daran erinnern, achtsam zu sein.

# Der Brief

Was der Maler malt, was Musiker spielen, wie jemand ein Gedicht vorliest – das ist das eine. Was es in mir, dem Betrachtenden, dem Zuhörenden auslöst an Gefühlen, Empfindungen, Gedanken, Erinnerungen – das ist das andere.

Es gibt unterschiedliche Interpretationen dessen, was wir sehen und hören. In der Städtischen Galerie in Karlsruhe war 2016 und 2017 ein Bild ausgestellt, gemalt um 1900 von Alma Erdmann, 1872 geboren, die u.a. an der Kunstakademie Karlsruhe studiert hatte.

Der Titel des Bildes lautet schlicht: „Der Brief“.

Was im Brief stehen könnte, was der Vater der Tochter vorliest – dazu hat jeder seine Phantasie. Was sich in der dargestellten Szene abspielt, das zu erraten, kann sehr unterschiedlich sein. Das hängt von der Phantasie des einzelnen ab. Auch die Gesichter der einzelnen Personen kann man recht unterschiedlich deuten. Da mag auch etwas vom Charakter der betrachtenden Person hineinspielen.

Ich habe das Bild einigen befreundeten Personen gezeigt und die Anregung gegeben, eine short story dazu zu phantasieren. Einige Kostproben lesen Sie hier. Wenn Leserinnen und Lesern des Journals weitere mögliche Deutungen und Geschichten einfallen: Schicken Sie es an die Redaktion.

Martin Achtnich, RR

14



## Freiheit und Käfig

Die Katze hatte sich davongestohlen, denn so hochnotpeinlich war ihr die Situation in der Stube erschienen. Vater hatte angeordnet, dass alle, sie mit Mutter und ihren beiden Schwestern, der Eröffnung des gerade erhaltenen Briefes beizuwohnen hatten. Voller Bestürzung und Sorge wartete die Ältere der Schwestern, hin- und hergerissen von Hoffnung und Zweifel, auf den Wortlaut des Briefes und die damit heraufbeschworene Reaktion der Eltern. Lange hatten sie und ihr heimlicher Liebster darüber nachgedacht und miteinander gesprochen, wie sie die ersehnte Offenlegung ihrer Liebe bewerkstelligen könnten, denn alles Heimliche lag ihnen fern. Nun also hatte er seinen Mut zusammen-

genommen und sich in diesem Brief ihren Eltern erklärt. Was würde nun folgen? Da stand sie, viel weniger mutig als gewünscht, vorgeführt wie eine Angeklagte und fühlte den besorgten wie bekümmerten Blick ihrer Mutter auf sich und den kritischen ihres Vaters. Noch erfolgte keine Anklage. Nur das Gesicht ihrer immer tätigen Schwester drückte Genugtuung aus. War sie doch nie eingeweiht worden, vermutete aber viel zu viel. Die Kleine, unberührt von der Situation auf der Fußbank sitzend, ahnte nicht, was für eine Rolle als drittes Mädchen einmal auf sie warten würde.

Was nutzten Haus und Hof, schwer erarbeiteter Besitz, dazu ehrwürdige und aufrechte Eltern, wenn deren Werte für die freiheitsliebende Tochter zum Käfig wurden? In den Vorstellungen und Wünschen der jungen Frau erschienen die begeisterten Freiheitsbestrebungen ihres Liebsten plötzlich unerfüllbar und überheblich. Ein gemeinsames Leben in der Neuen Welt mit dem Einverständnis und der Unterstützung ihrer Eltern wurde in diesem Augenblick unvorstellbar. Diese Reaktionen der Eltern hatte sie zu wenig bedacht. Ihre insgeheimen Befürchtungen waren eingetreten. Sie hatte sie unterdrückt und verdrängt. Jetzt kamen ihr seine Bemühungen, um sie zu werben, realitätsfern vor. Sie stammten aus dem Reich der Wünsche und Träume. Kein Wort, keine mutige, glühende Forderung kamen über ihre Lippen. Sie würde sich einfügen, den Eltern gehorchen und das ihr zugedachte Los auf sich nehmen. Noch fleißiger, noch angepasster als ihre Schwester, würde sie wieder gutmachen, was sie ihren Eltern zugemutet hatte.

*Gisela Osterlow*

### **Vertrauen**

Luise hatte schlecht geschlafen, früh ihre Sachen gepackt, war in den Zug eingestiegen, ganz durcheinander, und nach Hause gekommen. Die Herrschaften, bei denen sie in der Stadt in Stellung war, hatten von jetzt auf nachher gekündigt. Wie würden die Eltern sie empfangen?

Zuhause angekommen, hatte sie ihre Sachen im Flur abgestellt und war in die Wohnstube gekommen. Vater und Mutter, die Schwester, drei Jahre jünger als sie und die kleine Schwester – alle waren sie in der Wohnstube versammelt. Ein Brief war gekommen, der Vater hatte ihn in der Hand. Er kam von der Frau der Familie, bei der sie in Stellung war. Sie seien tief enttäuscht von ihr. Sie habe ihrem Mann dauernd schöne Augen gemacht und sich an ihn herangemacht. Dem sei sie auf die Schliche gekommen – darum fristlose Kündigung. Luise traf schier der Schlag. Da stand sie, wie eine Angeklagte vor dem Richter. Das ist ungeheuer! Dass die Eltern das glaubten! Es war doch gerade umgekehrt. Der Herr des Hauses war hinter ihr her, und es war für sie sehr schwer, dem auszuweichen. Sie hatte sich entzogen, war ihm ausgewichen. Und jetzt war sie der Sündenbock!

Als sie dem Hausherrn klar erklärt hatte: Nein, bitte nicht! – da war er so gekränkt in seiner Mannesehre, dass er den Spieß umgedreht hatte und aus dem Opfer die Täterin und aus dem Täter ein Opfer gemacht hatte. Gemeine Rache.

Nach langem Schweigen, in dem es in ihr wogte und wallte, sagte Luise schließlich den Eltern, wie es wirklich war. Und die Eltern glaubten ihr! Nicht den Herrschaften in der Stadt!

Martin Achtnich, RR

### **Blitz und Donner**

Je länger ich das Bild ansehe, desto mehr baut sich vor mir eine Gewitterstimmung auf, und der Brief in des Vaters Hand ist der dazugehörige Blitzeinschlag. Für Donnergrollen sorgt der Hausherr, der den Brief vorliest, der wohl dem Mädchen mit dem traurigen, demütigen Blick auf der rechten Seite gilt. Was mag wohl darin stehen? Vielleicht hält jemand um die Hand der Tochter an, was dem Vater gar nicht passt. Dem kleinen Mädchen im Vordergrund ist das ganze Geschehen egal, und die Schwester auf der linken Seite blickt geradezu hämisch auf die Szene. Nur die Mutter denkt praktisch: Endlich eine der drei Töchter unter der Haube, mal abgesehen von der Aussteuer, die wir als Eltern aufbringen müssen.

*Ingeborg Niekrawietz, FR*

# Die Alb

Ich gestehe es: Ich bin verliebt. Aber jeder/jede, der/die diese liebevolle und ruhige Alb kennt, wie sie so schmeichelnd an Rüppurr vorbeifließt, kann mein Gefühl vielleicht verstehen. Und wie das so bei Verliebten ist: Ich möchte sie richtig kennenlernen. Wo kommt sie her, wo will sie hin?

Der Ursprung der badischen Alb liegt nahe beim ehemals württembergischen Bad Herrenalb, und da unterhalb der Teufelsmühle in einem Kessel des Landmartskopfes. Ganz unspektakulär in 760 m ü.NN quillt zwischen mit Moos bewachsenen Sandsteinfelsen die Alb hervor und begibt sich auf ihren 52 km langen Weg bis zu ihrer Mündung in den Rhein.



16

Von links und rechts durch zum Teil kräftige Zuflüsse gespeist springt die Alb in einem tief eingeschnittenen Tal sehr übermütig, kleine Wasserfälle bildend, das Tal hinab. Das klare, ohne Schwemmstoffe belastete Wasser hat dem Flüsschen sicher auch seinen Namen eingebracht. Im Indogermanischen bedeutet das Wort „albh“ „weiß“, und auch im Lateinischen wird mit „albus“ die Farbe „weiß“ bezeichnet.

Bald hat das Flüsschen soviel Wasser gesammelt, dass bereits nach wenigen Kilometern die erste Mühle angetrieben werden konnte, die Ploztsägemühle. Diese Mühle war eine Sägemühle, die bereits 1297 als zum Kloster Herrenalb gehörend erwähnt wurde. Im Jahre 1880 wurde jedoch der Sägebetrieb eingestellt und die Mühle von der Familie Kübler übernommen, deren Nachkommen auch heute noch eine Gastwirtschaft betreiben.

Nach ca. 4 Km hat sich das Flüsschen aus dem engen Tal heraus gequält, hat dabei ca. 400 Höhenmeter hinter sich gelassen und erreicht nun den Kurort Bad Herrenalb.

Die Geschichte von Herrenalb reicht weit zurück. Um 1150 kamen Zisterziensermönche vom Kloster Neuburg im Elsaß, um das von Graf Berthold III. von Eberstein 1148 gegründete Kloster zu beleben. Hier wurde auch der Ort gegründet

unter dem Namen „Alba Dominorum“. Dieses Kloster entwickelte sich rasch zu einem geistigen und kulturellen Zentrum und dehnte seinen Einfluss auch wirtschaftlich auf weite Gebiete aus. 1535 wurde das Kloster während der Reformation aufgelöst bzw. evangelisch. Herzog Ulrich von Württemberg bot den 23 anwesenden Mönchen 40 Gulden, wenn sie heirateten oder 50 Gulden, wenn sie studierten oder ein Pfarramt übernahmen. 7 Mönche wurden schwach und akzeptierten das Angebot.

2017 fand in Herrenalb die Landesgartenschau statt. Hier wurde nicht nur der Kurpark neu gestaltet. So wurde auch die Alb, die den Park durchfließt, renaturiert, was immer man darunter verstand. Eine große Betontreppe führt zum Bächlein hinunter und lädt Kinder ein, an warmen Tagen in die kühle Alb zu steigen. Sehr erfreulich ist auch die beachtliche Zahl an Forellen, die sich in der Alb tummeln.



Im 19. Jahrhundert entwickelte sich mit der „Freude am Landleben“ langsam ein bescheidener Tourismus. 1840 wurde eine Kaltwasseranstalt gegründet. Wegen seiner Kaltwasserkuren und der guten Luft wurde Herrenalb ein beliebter Kurort und ab 1898 nach dem Bau der Albthalbahn gerade für die Karlsruher ein willkommener Ausflugsort. Als man 1971 nach erfolgreicher Bohrung in 600 Metern Tiefe auf Heilwasser stieß, bekam Herrenalb den begehrten Titel „Bad“ verliehen.

Ab dem Ortsteil Kullenmühle erreichen wir den Wanderweg „Graf-Rhena-Weg“, der links der Alb unserem Flüsschen treu und anschmiegsam folgt und uns bis Ettlingen führt. Der Schwarzwaldverein hat mit diesem Namen einen Förderer des Vereins geehrt. Graf Rhena war ein Enkel des Großherzogs Leopold von Baden und hinterließ bei seinem Tod 1908 ein Vermögen, welches auch dem Schwarzwaldverein zu Gute kam. Auf unserem Weg nach Frauenalb machen uns Stelen mit Informationen zu den beiden Klöstern Herrenalb und Frauenalb auf geschichtliche Ereignisse der Klöster aufmerksam.

Nach ca. 2,5 Kilometer stoßen wir überrascht auf ein Grenzhäuschen. Hier werden wir informiert, dass der kleine Weiler Steinhäusle bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1871 die Grenze bildete zwischen dem Königreich Württemberg und dem Großherzogtum Baden (und heute noch zwischen den Landkreisen Calw und Karlsruhe).

Aber unsere Wanderung geht weiter und schon nach 1 km sehen wir vor uns im Tal die imposante Ruine des Klosters Frauenalb. Gegründet 1180 als Freiadelstift wurde es nach den Regeln des heiligen Benedikt geführt. Es war in seiner Blütezeit sehr reich und bezog seine Einkünfte in seiner Blütezeit von 10 Dörfern links und 38 rechts des Rheines. 1803 musste durch die Säkularisierung die letzte Nonne das Kloster verlassen, und die letzte Äbtissin belegte die Anlage mit einem Fluch, dem Feuerfluch. Und nach drei Bränden, die auch alle Mühlen, Werkstätten, Ställe und Scheunen betraf, ist von dem Kloster außer einer Gastwirtschaft, einem Erholungsheim und der alten Abtei nur noch die imposante Ruine der einst barocken Klosterkirche erhalten.



Aber von all den geschichtlichen Ereignissen unberührt fließt die Alb weiter durch das liebe Albtal. Schaut man in dieses wunderschöne Tal, ist man dankbar, dass der Fluss auf 636 ha als Naturschutzgebiet geschützt ist, und dass das ganze Tal mit 7931 ha als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen wurde.



Auf leichtem Gefälle gehend erreichen wir nach ca. 3 km den Ort Marxzell. Es wird angenommen, dass bereits vor den Gründungen der Klöster im Albtal hier eine Kapelle und die Zelle eines Einsiedlers gestanden haben und dass aus der Be-

zeichnung „Zelle des hl. Markus“ der Ortsname Marxzell entstand. Etwas versteckt findet man das Waldhäuschen des Malers und ehemaligen Direktors der Karlsruher Kunsthalle Hans Thoma. Hier verbrachte er ab 1906 die Sommermonate, arbeitete und floh vor den Kriegswirren in Karlsruhe. Dem Weg folgend erreichen wir nach weiteren 3 km die Siedlung Fischweier. Hier bekommt unsere Alb Unterstützung durch den reichlichen Zufluss der Moosalb.

Nun ist die Alb ein richtiger kleiner Fluss geworden und seine Wasserkraft lockte zur wirtschaftlichen Nutzung. Schon 1440 wird beurkundet, dass „das Wasser genannt die Alb jetzend flötzig gemacht“ worden ist durch Wehre und Floßgassen. Hauptsächlich wurde Brennholz nach Ettlingen und ab dem 18. Jahrhundert in das neugegründete Karlsruhe gefloßt. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Wasserkraft der Alb immer mehr gewerblich genutzt. Die Kochmühle, heute eine bekannte Gaststätte aus dem Jahr 1288, ist die letzte alte Mühle, bevor dann die Industrialisierung die Wasserkraft nutzend das Tal ausfüllt. Der Alb wird ein breiter Strom Wasser im Albkanal abgeleitet, dieser treibt eine Turbine, die bis zu 380 kWh Strom erzeugt und in den früheren Jahren die Industrie am Talende mit Elektrizität versorgt hat. So entstanden 1828 die Papierfabrik Buhl und 1836 die Spinnerei und Weberei, wo einst bis 2000 Menschen beschäftigt waren.

Nach 23 km entlang der Alb haben wir nun Ettlingen erreicht. Zwei ehemals wichtige Handelsstraßen aus römischer Zeit haben dafür gesorgt, dass sich Ettlingen schon früh zu einem wichtigen Handels- und später auch Industriezentrum entwickelte. 965 erhielt Ettlingen das Marktrecht, um 900 wurde die St. Matinskirche zum ersten Mal erwähnt, 1966 wurde Ettlingen Große Kreisstadt.



Nun hat die Alb noch ca. 20 km bis zur Mündung vor sich. Doch darüber möchte ich in der nächsten Ausgabe berichten.

Lit.: Die Alb, Kirchenbauer/ Warda, 1998

## Erinnerungen aus einem besonderen Leben: Gerlinde Hämmerle stellt ihre Lebenserinnerungen vor.

„Auch Bücher haben ihre Schicksale“, so heißt es, aber umgekehrt gilt auch, dass Schicksale ihre Bücher haben, und das gilt insbesondere für Memoiren. Die kommen oft schwergewichtig daher, schwer versteh- und lesbar und nicht immer so ganz aufrichtig. Nichts davon trifft auf die „Memoiren“ von Gerlinde Hämmerle zu, die sie den Bewohnern der FächerResidenz in diesem Jahr vorstellte. Ihr kleines Buch mit dem Titel „Dies schrieb im stillen Kämmerle für Euch Gerlinde Hämmerle“ spiegelt vielmehr in Geschichten, Erinnerungen und Anekdoten nicht nur ihren Werdegang, sondern auch ein Stück Zeitgeschichte wider. Kein Wunder, hatte sie doch im Laufe ihres Lebens eine Fülle politischer Ämter inne: vom Gemeinderat in Karlsruhe über den Bundestag - und dort bis zum Amt der Parlamentarischen Geschäftsführerin der SPD-Fraktion - bis hin zur Regierungspräsidentin.

Aber nicht nur ihr Lebensweg, auch die Buchvorstellung verlief anders als gewöhnlich. Die Zuhörerinnen und Zuhörer erwartete kein trockenes Abbeten eines Textes, sondern gleich

zu Beginn ein gemeinsam gesungenes Badnerlied – welches andere Lied käme bei Frau Hämmerle auch in Frage! –, auf dem Klavier begleitet von Dr. Helmut Hoffmann, dem Hauspianisten der Bewohner der FächerResidenz. Er untermalte die Lesung passend zu den Texten mit bekannten und beliebten Schlagern und Musikstücken aus früheren Jahrzehnten der Bundesrepublik. Hin und wieder summt das Publikum mit, was sehr zu einer lockeren Atmosphäre beitrug. Zudem war die Lesung in die Form eines Interviews gekleidet, was Frau Hämmerle die Möglichkeit gab, die Fragen mit Charme, Humor und einer jeweils passenden Textstelle aus ihrem Buch zu beantworten. Als Interviewerin hatte Frau Hämmerle mich aussersehen.

Meine Fragen folgten nicht unbedingt in chronologischer Reihenfolge aufeinander, sondern manchmal eher wie einzelne Puzzleteile an einem Gesamtbild. So erfuhren die Zuhörer von der harten Kindheit und frühen Jugend in Wolfach mit Mutter und Großmutter – der Vater war in Kriegsgefangenschaft –, wo die Familie zwar dank eines Gartens wenigstens keinen wirklichen Hunger litt, ein Stück Butter aber absoluter Luxus war. Sie und ihre Schwester galten als „uneheliche Kinder“, weil die Eltern nur standesamtlich, aber nicht kirchlich getraut worden waren. Entsprechend war die Behandlung durch den Kaplan und einige Bewohner, so dass die Mädels auf Anraten des Pfarrers wenigstens getauft wurden. Unvergessen bei den Zuhörern dürfte bleiben, wie der Vater nach seiner Rückkehr diesen Kaplan des Hauses verwies, der, in seine Soutane verwickelt, die Treppe herunterfiel.

Nach dem Umzug nach Karlsruhe normalisierte sich das Leben der Familie. Gerlinde Hämmerle besuchte das Fichtegymnasium bis zur Mittleren Reife und danach die dreijährige Frauenfachschule, die mit ihrem breit gefächerten Praxisbezug eine gute Voraussetzung für ihre spätere Tätigkeit als Berufsschullehrerin an der heutigen Elisabeth-Selbert-Schule war; dasselbe gilt für die vielseitigen Praktika während



ihrer Besuchs des Berufspädagogischen Instituts in Stuttgart. Erst recht zugute kamen ihr diese Erfahrungen aber, als sie über die SPD-Liste in den Karlsruher Stadtrat gewählt und Fraktionsvorsitzende wurde, und noch als Regierungspräsidentin konnte sie davon profitieren, dass sie das wirkliche Leben kannte.

Die Zuhörer erfuhren aber auch, was es damals bedeutete, sich als eine der wenigen Frauen in einer männerdominierten Welt behaupten zu müssen. Das tat sie denn auch, aber nicht immer bierernst: So gab es Anlass zum Schmunzeln, als sie bei einer Begehung der Rheinaue ihre rosaroten Stöckelschuhe im Sumpfgebiet kurzerhand auszog und durch den Schlamm watete – was ihr ein Paar Gummistiefel als Geschenk des Bürgermeisters einbrachte. Seit dem lagen diese stets griffbereit im Kofferraum des Dienstautos. Damals war sie bereits Regierungspräsidentin und hatte ihre manchmal auch bitteren Erfahrungen als Bundestagsabgeordnete hinter sich. Doch sie hatte auch die Erfahrung gemacht, dass sich die Frauen über Parteigrenzen hinweg durchsetzen können, wenn sie zusammenhalten. Und allmählich gelang es ihr denn auch, abfälligen Bemerkungen, Sticheleien und herablassender Freundlichkeit stoisch oder schlagfertig zu begegnen oder sie auch einmal abzuwehren und anzugreifen. Anerkennung fand sie durch das Amt als Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD Bundestagsfraktion und durch die Teilnahme an wichtigen Reisen, z.B. als Mitglied einer Delegation für eine Asienreise mit Bundeskanzler Helmut Kohl.

Befragt, was das bewegendste Ereignis ihrer Karriere gewesen sei, antwortete Gerlinde Hämmerle: „Die Wiedervereinigung. Und ich schäme mich meiner Tränen nicht“. Da waren alle anderen Aspekte nicht mehr wichtig. Doch dass eine Frau Regierungspräsidentin wurde, war allerdings damals denn doch noch eine kleine Sensation, und eine fast ebenso große Überraschung war es, dass sie es nach der nächsten Landtagswahl und dem folgenden Regierungswechsel unter dem CDU-Ministerpräsidenten Erwin Teufel auch blieb. Das ging auf ihr eigenes Konto ebenso wie die Ehren-



bürgerschaft der Stadt Karlsruhe, die sie der Tatsache verdankt, dass mit ihrem tatkräftigen Einsatz der Wegzug des Bundesverfassungsgerichts aus der Fächerstadt verhindert werden konnte.

Aber Gerlinde Hämmerle wäre nicht Gerlinde Hämmerle, wenn diese „interviewte Lesung mit Klavier“ nicht noch einen besonderen Höhepunkt geboten hätte. Dank des technischen Geschicks unseres Mitbewohners Hans-Joachim Alexander, der die Lesung auch als Fotograf festhielt, bekam das Publikum ein Video zu sehen, das den unbestrittenen Höhepunkt der Buchvorstellung bildete. Denn Frau Hämmerle hatte im Bundestag nicht nur eine politische, sondern auch eine künstlerische Karriere gemacht mit dem Kabarett „Die Wasserwerker“, benannt nach dem Bonner Wasserwerk, in dem der Bundestag während der Restaurierung seines Plenarsaals tagte. Es bestand aus Musikern aller Fraktionen und man konnte Gerlinde Hämmerle als laszive Soubrette erleben und auch als Frau mit kessem Mundwerk.

Spätestens nach dieser Buchvorstellung wünscht man sich mehr Politikerinnen und Politiker von dieser Sorte.

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

*Das Buch kann unter der ISBN-Nummer 978-38402004-8 zum Preis von 15 € im stationären Buchhandel oder über das Internet oder direkt in der FächerResidenz bzw. der ResidenzRüppurr bestellt werden. Es enthält einige QR-Codes, die zu Videos führen. Der Erlös geht an das Ettlinger Hospiz Arista.*

# Reflexionen: Drei Bücher für die „einsame Insel“

Kennen Sie die früher gelegentlich gestellte Frage: „Stell dir vor, du würdest auf eine einsame Insel verbannt und dürftest drei Bücher mitnehmen, welche wären das?“ In den Kreisen der sogenannten „Gebildeten“ kam dann mit einiger Sicherheit: „Die Bibel und den „Faust“ von Goethe“, als Drittes wurde dann vielleicht noch ein unterhaltsamer Roman genannt. Ich bin nicht ganz sicher, ob die beiden ersten Werke geeignet sind, die andauernde ereignislose Ödnis auf einer „einsamen Insel“ mit Leben zu füllen. Aber man war das irgendwie seinem Status schuldig: eine Art Bekenntnis zum christlichen Abendland und zur Tiefendimension des „deutschen Geistes“.

Würde man diese Frage heute stellen, müsste man mit der Rückfrage rechnen: „Gibt es auf dieser Insel Fernseh- und Smartphoneempfang?“ Die Frage müsste also heute erweitert werden um die neuen Medien. Das führt zu der weiteren Frage: Wozu noch Bücher, um die leere Zeit zu füllen, wenn es denn den Zugang zu den neuen Medien gäbe? – Was brauchen nun wir auf der „einsamen Insel“? Wir brauchen Geschichten, um die Leere zu beleben, Denkanstöße zur Be-

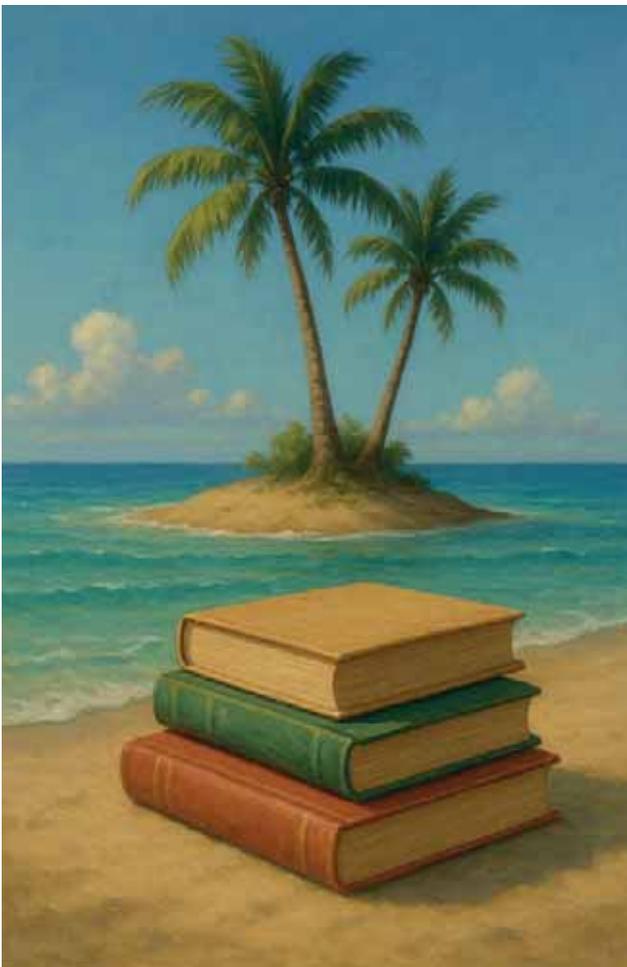
sinnung auf das, was dem Leben Sinn verleiht, andere Sichtweisen auf das Leben, die die überkommene Routine in Frage stellen. Entscheiden Sie selbst, was ist dazu besser geeignet, das Buch oder das Fernsehen plus Smartphone?

Aber bleiben wir bei den Büchern. Die Antwort auf unsere Frage würde heute ehrlicher ausfallen, die Fassade der bildungsbürgerlichen Tradition ist eingebrochen. Der Faust wäre bei den weitaus meisten Menschen nicht mehr dabei. Und die Bibel?? Auch da habe ich meine Zweifel. Sie würde sicher von vielen noch genannt werden, aber wohl nicht mehr so häufig wie in der Generation unsrer Großeltern, denn auch da ist die Tradition vielfach abgebrochen. Aus den allzu umfangreichen und etwas sperrigen Texten beider Bücher lässt sich das Zugängliche und Hilfreiche oft nicht ohne Anleitung herauslesen. Vieles darin stammt aus Weltbildern, die heute nicht mehr verstanden werden. Wo aber sind nun die „drei Bücher“, die der Konkurrenz der neuen Medien standhalten würden?

Um die hier behandelte Frage etwas unserer realen Situation anzunähern, ließe sich zum Beispiel eine Knieoperation mit anschließendem Kuraufenthalt vorstellen: Wir stehen vor unserem Koffer, was sollen wir für die 4 bis 5 Wochen als Lektüre einpacken oder noch schnell in einer Buchhandlung erwerben? Und wir wissen natürlich auch: Es gibt den Fernseher im Krankenzimmer, und unser Smartphone haben wir auch dabei.

Oben habe ich gesagt: „Entscheiden Sie selbst!“ Deshalb will ich nicht länger ausweichen und Farbe bekennen, und zwar mit einer doppelten Antwort. Zuerst: Warum Bücher neben den neuen Medien? Zweitens: Welche Bücher würde ich auswählen?

Zur ersten Frage: Weil ein Buch uns ganz anders fordert und uns ganz anderes bietet. Es fordert uns zum Verweilen auf, zum langsamen Sich-Hineinfinden in eine andere Welt, ein Schritt-für-Schritt Verstehen, sei es nun ein Erinnerungsbuch (z.B. eine Biographie), ein Roman oder die Bibel mit ihren fernen Geschichten. Es bietet uns den Einblick in andere Welten und Zeiten, es bietet Entscheidungssituationen des Lebens, die Fragen aufwerfen, Abenteuer und Seelen-



konflikte, in die wir uns gespannt langsam hinein ziehen lassen: Das Unterbrechen der Lektüre, das Besinnen und noch einmal Lesen, das Zurückblättern ist nur mit einem Buch möglich. Es verlangsamt unseren Rhythmus, die neuen Medien beschleunigen ihn. Beides müssen wir uns zumuten, um am Leben in angemessener Weise teilzunehmen; aber das Bewusstsein für die Kostbarkeit eines guten Buches sehe ich durchaus in Gefahr, in dieser Konkurrenz langsam unterzugehen.

Und nun zur zweiten Frage: Welche Bücher? Also gut, ich versuche es. In unserem Gedankenspiel handelt es sich, wie oben angedeutet, um eine Art Auszeit von mehreren Wochen, danach würde ich wieder zu meinem geliebten Bücherregal und den Mitbewohnern der Residenz zurückkehren. Welche Bücher landeten in meinem Koffer?

Ja, die Bibel ist ein existenziell wichtiges Buch, auch für mich, aber die handelsübliche Form des Zwei-Spalten-Kleindrucks auf hauchdünnem Papier würde ich für eine kurze Auszeit lieber austauschen gegen etwas Handliches, Kürzeres im üblichen Buchformat mit der üblichen Papierstärke. Es müsste das für mich Wesentliche umfassen. Und genau das gibt es: „Die vier Evangelien“ (behutsam übertragen in die Sprache unserer Zeit) von Walter Jens.

Als Zweites würde ich ein Buch wählen, das mir Hilfestellung leistet beim Nachdenken über meine Existenz auf der „Insel“ und danach als in die gewohnte Gesellschaft Zurückgekehrter. Da wähle ich ein Buch von Rüdiger Safranski mit dem Titel „Einzeln sein“. Es bietet, gut verständlich, einen Spaziergang durch die Geschichte der Philosophie, in der Menschen sich als Einzelne einerseits und als Mitmenschen andererseits erfahren.

Als drittes Buch muss natürlich ein Roman dabei sein, ein richtig dicker mit vielen interessanten Figuren, in schön dargestellten Innenräumen oder Landschaften, in interessanten und den Leser fesselnden Situationen. So kann man die Leere der berühmten „einsamen Insel“ mit der Vielfalt des Lebens ausstatten, und das Warten auf die Rückkehr wird nicht zur gähnenden Langeweile. Ich würde entweder einen der großen Romane von Thoms Mann auswählen, z. B. den „Zauberberg“ (ca. 1000 Seiten) oder von Daniel Kehlmann: „Tyll“ (ca. 500 Seiten), in dem ein Tyll Ulenspiegel als Possenreißer und Hofnarr durch die Dörfer und Städte, die Schlachtfelder und Fürstenhöfe des 30jährigen Krieges streift und den Menschen die „Kehrseite der Dinge“ zeigt.

Also ausgestattet ließen sich 4 bis 5 Wochen gut überstehen.

Ingrid Rumpf, FR

\* \* \*

## Mika - der kleine Eisbär



gemalt von Hanne-Lore Berthold, RR

# Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Juli 2025

Dr. Cornelia Trötschel	95 Jahre	RR
Josefine Hering	95 Jahre	FR

im August 2025

Dr. Paul-Dieter Mehrle	90 Jahre	FR
Ursula Kraft	90 Jahre	RR
Prof. Dr. Klaus Lüder	90 Jahre	RR
Ingeburg Scholz	95 Jahre	RR
Hans Froese	96 Jahre	FR

im September 2025

Alice Brandauer	90 Jahre	RR
Renate Lempert	90 Jahre	RR
Dieter Alexander	90 Jahre	RR
Hannelore Hellfeld	95 Jahre	FR
Werner Hoitz	95 Jahre	RR
Dipl.-Ing. Josef Wetzler	95 Jahre	RR
Edith Schmidberger	96 Jahre	RR
Hildegard Kästel	101 Jahre	RR
Ingeborg Schneider	101 Jahre	FR

22

*Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare  
hohe Zahl der Lebensjahre.*

*Hier wird nämlich nur genannt,  
wer 90 und ab 95 ist bekannt.*

*Doch viele andere, die an Lebensjahr'n darunter  
sind ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter.*

## ... und begrüßen neue Bewohner

Lieselotte Wiemann	FR	Antje Bleckmann	RR
Dr. Andreas und Hertha Horvath	FR	Hermann Hagenmayer	RR
Dr. Klaus Zipfel	FR	Ilse Zelt	RR
Prof. Gerd und Elisabeth Danner	FR	Ruth Vinzens	RR
Barbara Hoppe	FR	Dr. Theodor Ackermann	RR
Heide Harmsen	FR	Else Dangel	RR
Edith Gfrörer	RR	Ruth Frank	RR
Renate Kirsch	RR	Hanno von Miquel	RR

# Kleines Pfingsterlebnis



Pfingsten 2024. Meine Tochter besucht mich. Während ich in der Küche hantiere, ruft sie plötzlich aus dem Wohnzimmer mehrfach und besorgt „Vögelchen?“ Was war geschehen?

Ein Vogel, durch irgendetwas irritiert, sitzt zitternd auf dem Boden des Balkons, fliegt dann durch die offene Balkontür ins Zimmer, setzt sich hinter das Kruzifix, krallt sich an der Wand fest, fliegt dann wieder – wie erleichtert – aus der Balkontür ins Freie und in die Lüfte.

Wie ein Gleichnis, das die Nähe beim Kreuz Christi von Last und Angst befreit und erleichtert. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln“, wie es bei Jesaja heißt.

Wir suchen später anhand des Schnappschusses, den die Tochter machen konnte, was das wohl für ein Vogel war und stellen erstaunt fest: Es war ein Buntspecht.

Im Symbollexikon lese ich: „Im Christentum wurde der Specht wegen seines ständigen Klopfens auch zum Symbol des unablässigen Gebets.“

Martin Achtnich, RR

23

\* \* \*

## Impressum

### Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.  
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe  
**V.i.S.d.P.:** Wolfgang Pflüger

### Gestaltung:

Patrick Fackler,  
Christoph A. Zajontz-Wittek

### Redaktion:

Martin Achtnich, RR  
Marthamaria Drützel-Heilgeist, FR  
Ingeborg Niekrawitz, FR  
Hans-Joachim Richter, RR  
Ingrid Rumpf, FR  
Barbara Baur, RR (Schlusskorrektur)

### Kontaktdaten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0  
📠 0721 / 8801-580  
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de  
🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de  
RR = Residenz Rüppurr  
FR = FächerResidenz

## Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite: FächerResidenz / Patrick Fackler  
Seite 2-3: pixabay #5438427 #1906474  
© Deutsche Fotothek / Jutta Landgraf  
Seite 5: pixabay #190821  
Seite 6-7: Stadtarchiv Karlsruhe 8\_PBS\_XIIIc\_57  
Zoologischer Stadtgarten Karlsruhe – Wikipedia  
www.karlsruhe.de/kultur-freizeit/freizeit-und-tourismus/  
zoologischer-stadtgarten Stadtarchiv Karlsruhe 8\_BA\_Schlesiger\_ A4\_25\_3\_23., Kerstin Pavisic  
Seite 9: Ingeborg Niekrawitz, FR

Seite 9-10 : Residenz Rüppurr  
Seite 12: pixabay #6203568  
Seite 14: gemeinfrei  
Seite 16-17: Hans-Joachim Richter, RR  
Seite 18-19: Marthamaria Drützel-Heilgeist, FR  
Seite 20: lizenfrei  
Seite 21: Hanne-Lore Berthold  
Seite 22: pixabay #4026273  
Seite 23: Anemone Achtnich  
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

## Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



Wohnstift Karlsruhe



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de